

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 20 (1977)

Nachruf: Ernst Glanzmann : Loch, Oschwand, 1901-1975 : Landwirt Naturforscher, Konstrukteur
Autor: Staub, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERNST GLANZMANN

Loch, Oschwand, 1901—1975

Landwirt, Naturforscher, Konstrukteur

WERNER STAUB

Ernst Glanzmann war in jeder Hinsicht ein Original. Er wohnte in Loch bei Oschwand, war Bauer und Naturforscher, war Mechaniker und Konstrukteur. Landwirt war er von Haus aus, Naturforscher aus Leidenschaft. Er hatte kluge Einfälle, erstaunliches handwerkliches Geschick, und in stilleren Stunden betätigte er sich noch als Kunstmaler. In seinem Wesen war er verschlossen und offen, bedächtig und leutselig zugleich. Er war wagemutig und unbekümmert und zu aller Zeit von erstaunlicher Unternehmungslust. Seine Neigung zu wissenschaftlichem Forschen war auffallend. Er war erfüllt davon und erlebte dieses Suchen als Urauftrag, dem er mit Eifer folgte, ein Leben lang. Das Misstrauen, das Kreise der Wissenschaft ihm entgegenbrachten, hielt ihn nicht zurück, und die Bedenken der eher konservativen und in alter Tradition stehenden Umgebung vermochten seinen Eifer nicht zu brechen, ihn nicht vom Weg abzubringen, den einzuschlagen er sich entschlossen hatte.

Was er sah, was er begegnete, und was er in Angriff nahm, wandelte sich bei diesem ebenso klugen wie praktischen Bauern zum Problem. Er war zutiefst überzeugt, dass so wie aus unerhörten Kraftballungen der Kosmos entstanden ist, aus Urkräften sich die Gebirge aufgetürmt haben, dass genau so in unserer Erde, die Bestandteil dieses riesenhaften Schöpfungswerkes ist, noch ungeahnte Kräfte schlummern müssen. Es gilt sie nur zu finden, frei zu bekommen, nutzbar zu machen. Bei alledem standen bei ihm das Erfolgsdenken und der Nützlichkeitsstandpunkt nie im Vordergrund. Ihn fesselte das Wunder der Steinwelt, der Erde und der geheime Zauber, der von diesen Dingen ausging.

Im hintersten der drei Höfe des Weilers Loch, im Haus mit der schönen Südfassade, welche die Jahrzahl 1834 trägt, wo eine breite Laube zum Verweilen einlädt, auf der weiten Reiti eine einzigartige Dachbalkenkonstruktion unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und ein breitausladendes Dach dem Hof Schutz und Hablichkeit verleiht, da ist Ernst Glanzmann mit acht

Geschwistern aufgewachsen. Ihm wurde später das Gut zugesprochen. Heute ist das stattliche Haus im Besitz der jüngeren Tochter Mädi und wird gegenwärtig von der Familie Plüss-Glanzmann in Etappen renoviert. Als Kuriosum sei erwähnt, dass sich nordseits an Stelle der einstigen Mistgrube ein kleiner Weiher gebildet hat, in dem im Vorfrühling aus dem Baschiloch, der Böbni, vom Mutzbach her und aus der ganzen Talweite von Loch Hunderte von Fröschen Einkehr halten, um ihren Laich abzulegen. Ein Naturschauspiel, wenn neben der gallertartigen Laichmasse nichts mehr vom Wasser zu sehen ist und ein paar Wochen später alles zappelt von Kaulquappen! In den letzten Jahren hat freilich ein Wildentenpaar den Laichplatz ausfindig gemacht und holt sich ab diesem Servierbrett einen beträchtlichen Teil seiner Frühlingsnahrung.

Gerne hätte Ernst Glanzmann sich dem Beruf eines Mechanikers und Technikers zugewendet. Doch sein Vater, der in der Jugend den selben Wunsch gehegt hatte, liess es nicht zu, dass der aufgeweckte Bube den Hof verliess und vom Bauernstand ausscherte. Im Vorwort zu der Schrift «Der Strahlende Kristall» schreibt Ernst Glanzmann über seine Jugend folgendes: «Schon als Kind, obwohl mit acht Geschwistern aufgewachsen — ich hatte den Vater früh verloren — fühlte ich mich immer etwas allein und ging meine eigenen Wege. Immer und immer wieder zog mich die Natur an, und schon in frühester Jugend, wenn meinesgleichen sich lustig machte, suchte ich sämtliche mir bekannten Steinbrüche, Lehm- und Kiesgruben und Felsen auf und suchte dort sowie in Bächen nach Steinen. Jedesmal nahm ich mir interessant Scheinendes nach Hause. Mit der Zeit dehnte sich mein Forschungsgebiet immer weiter aus. Daheim untersuchte ich meine Funde chemisch und geologisch und bestimmte sie. Heute bin ich so weit, dass ich der Allgemeinheit die Ergebnisse einer Entdeckung unterbreiten kann.»

Nach Schulabschluss trat Ernst Glanzmann in die landwirtschaftliche Schule Langenthal über, die damals noch im Kurhaus Gutenberg untergebracht war. Den Geschwistern hatte er erklärt, er hoffe, dass man ihn nicht in diese Kurse aufnehme, dann gehe er schnurstracks zu Ammann nach Langenthal, um dort die Lehre als Mechaniker anzutreten. Er wäre also immer noch gerne jener von jung auf vorhandenen Neigung gefolgt zum mechanischen Schaffen, zum Konstruieren, wäre gerne in jenen Arbeitsbereich eingetreten, in dem er es später zu grosser Meisterschaft gebracht hat. Aber vorläufig waren für ihn die Weichen anders gestellt.

Der aufgeweckte Bursche konnte sich offenbar in Gutenberg so wenig

anstellig zeigen wie er mochte, man erkannte sein Talent. Er wurde Landwirtschaftsschüler.

In den zwanziger Jahren weilte er zu weiterer Ausbildung in Oberschlesien, war hier Gutsverwalter und hatte zudem Gelegenheit, in die Glas- und Grubenindustrie Einblick zu nehmen. Heimgekehrt, besuchte er aus Interesse für den Erdaufbau und die Gesteine als Auskultant erdkundliche Vorlesungen an der Universität Bern und nahm auch an den Exkursionen des mineralogisch-petrographischen Instituts teil.

Geschieden von seiner ersten Frau, verheiratete er sich 1933 mit Frieda Lüthi von Breitenegg, die ihm mit ihrem stillen Wesen eine verständnisvolle und hilfreiche Gattin war und die noch heute im Stöckli zu Loch wohnt.

Der Forscher in ihm war wohl zu allen Zeiten stärker als Wille und Beharrlichkeit zur Bestreitung der Landwirtschaft, obschon diese auf dem grossen Gut recht wohl geriet. Diesen Betrieb schränkte er mit der Zeit auf das Notwendigste ein und gab einen Teil des Landes in Pacht. Zur Winterzeit und in Mussestunden suchte er nach rationelleren Arbeitsmethoden und entwarf praktische Geräte. Damit kam der Moment, wo er die persönliche Betreuung des Bauerngutes ganz aufgab und den Hof seiner jüngsten Schwester zu Lehen abtrat. Er selber begab sich ins Stöckli nebenan und war nun frei für seine besonderen Neigungen. Früh schon hat sich

Ernst Glanzmann als Rutengänger

versucht, anfänglich mit einer Haselrute und später mit einer Metallspirale, die heute noch im Stöckli aufliegt, das in den Besitz der älteren Tochter Sylvia und ihres Gatten Jakob Berner übergegangen ist und geschmackvoll ausgebaut wird. Ernst Glanzmann brachte es als Rutengänger zu grosser Meisterschaft. Er hat nicht nur den alten Brunnenschacht hangwärts seines Hofes gefunden, von dem seit Generationen niemand mehr Kenntnis hatte, sondern vielen Höfen der Region zu Wasser verholten. Das erste Mal, da er auswärts gerufen wurde, galt es Wasser für das Wächterhüsli im mittleren Kasten beim alten SBB-Uebergang nach Grasswil zu suchen. Dort fand er Wasser, wo alle Anwohner behaupteten, hier brauche er gar nicht zu suchen, denn da habe es noch nie solches gegeben. Man rief ihn mit seiner Wünschelrute nun überall hin, ins Solothurnische, hinauf ins Oberland und bis hinaus in den Thurgau, und immer hatte er Erfolg, hat Wasser nachgewiesen bis zu 12 Meter Tiefe und den Leuten mit Sicherheit sagen können, dass hier oder

dort gleich zwei Wasserzüge zusammenflössen. Doch diese Reisen und das Wegsein von daheim wurden ihm mit der Zeit zu beschwerlich. Sein Forschen galt deshalb von nun an engeren Bezirken. In den dreissiger Jahren ging er an

die Konstruktion einer Kartoffel-Sortiermaschine,

um Speisekartoffeln von den Säuern leichter und ohne grossen Zeitaufwand auszuscheiden. Er hat diese Apparatur oben auf der Reiti installiert und sie mit Motorkraft angetrieben. Sie soll zur vollen Zufriedenheit funktioniert haben und stand im Dienst, lange bevor die modernen Maschinen aufkamen. Dann kam ein neues Unterfangen, womit er abermals der Landwirtschaft zu Diensten sein wollte. Er plante und pröbelte, machte Versuche und brachte mit sonderlichem Gestänge schliesslich

eine Hühner-Rupfmaschine

heraus. Das war sicherlich ein heikles Unternehmen. Doch auch dieses Gerät tat seinen Dienst, nur, wie wir uns das gar wohl vorstellen können, entledigte es sich seiner Arbeit nicht mit jener Sorgfalt, wie man das für ein pfannenfertiges Guggeli wünschen mochte. Diese Konstruktion — ja schon die Idee dazu — charakterisiert dennoch den Erfinder, der, einmal von einem bestimmten Vorhaben erfüllt, das Ziel mit Beharrlichkeit verfolgte, auch wenn Aussenstehende dieses oder jenes Unternehmen als absonderlich ansehen mochten. Ebenso geschickt als Mechaniker wie als Bauer, ging Ernst Glanzmann an den Bau der ersten grossen bäuerlichen Arbeitshilfe und schuf

den ersten Motormäher.

All diese Geräte bastelte er zusammen aus alten Motoren, ausgedienten Maschinen und unter Beizug der verschiedensten Baumaterialien, die gerade preisgünstig zur Verfügung standen. Dabei ist ihm vermutlich der tüchtige Velomechaniker Leuenberger eine willkommene Hilfe gewesen, der ein paar Jahre in seinem Stöckli Einsitz genommen hatte. So entstand der erste Motormäher der ganzen Gegend. Er funktionierte gut, und Glanzmann mähte damit, lange bevor die Industrie solche Mäher auf den Markt brachte. Damit war der erste Schritt getan zu einer weiteren bedeutenden Konstruktion. In der Zeit des zweiten Weltkrieges machte er sich an den

Bau von Auto-Traktoren.

Dafür änderte er ausgediente Autos ab, baute sie um und rüstete sie aus mit einem eigens entwickelten Holzvergaser. Er hat solche Traktoren auch den Nachbarbauern geliefert, doch bei diesen Modellen in der Regel einen Benzinmotor eingebaut. Diese Glanzmannschen Gefährte waren die ersten Traktoren der ganzen Gegend und taten guten Dienst. Angespornt durch diese Konstruktionserfolge, machte sich der Loch-Ingenieur an den Bau eines eigenen Automobils. Und — man wunderte sich weit herum — auch diese Idee wurde in die Realität umgesetzt. Abermals aus alten Bestandteilen entstand

das Automobil Glanzmann, Marke «Eglo».

Es war ein kleines Wunderwerk, was da aus seinen Händen hervorging. Ein Motor, luftgekühlt, der zuverlässig arbeitete, ein offener Wagen mit einer Karosserie aus Pavatexplatten mit jeepähnlichem Aussehen und versehen mit auffallend grossen Rädern. Der Wagen hatte 16 Gänge und zu deren Bedienung drei Schalthebel. Köstlich setzt sich der Name «Eglo» zusammen: Ernst Glanzmann Loch Oschwand. Der Konstrukteur hatte also auch Phantasie und Humor. Das Auto war hell olivgrün gestrichen und erregte allenthalben Aufsehen. Doch wie wunderlich es auch aussah, es tat seinen Dienst. Der Wagen wurde sogar vom Strassenverkehrsamt prompt abgenommen und als verkehrstüchtig anerkannt. Glanzmann hat mit diesem Gefährt in der Stadt Bern seine Fahrprüfung abgelegt. Die jüngere Tochter erinnert sich noch gut an die erste grössere Fahrt. Das war an ihrem zwanzigsten Geburtstag, wobei der Weg ins Tal von Luthern führte. Aber hier kehrte man nicht etwa ein, sondern im Bach wurden Steine gesammelt. Dann folgten ausgedehntere Fahrten. Im trockenen Sommer 1947 ging es über den Sustenpass und anschliessend über den Klausen. Frau Glanzmann und ihre Tochter Mädi, die als Passagiere mitfuhren, erzählten mir, wie am Brienzersee andere Autos ihrem recht bedächtig fahrenden Freiluftvehikel vorfuhren und die Leute mitleidig und mit Lächeln zurückwinkten. Aber dann kam der Susten. Hier begegnete die Marke Glanzmann denselben Fahrern, deren Wagen fast allesamt dampfend am Strassenrand standen und mit Gütterli vom Bach her mit neuem Kühlwasser versehen werden mussten, während ihr luftgekühlter Strassenkreuzer stolz und ohne Halt der Höhe zustrebte. Der «Eglo» erreichte immerhin an die 50 km als obere Grenze der Geschwindigkeit und legte seine 65 000 km zurück, bis er

wegen ausgefahrenen Lagern aufgegeben werden musste. Seit Jahresfrist ist der «Eglo» im Besitz eines Liebhabers aus Dotzigen, der vorhat, den ausrangierten Wagen wieder fahrtüchtig zu machen, um ihn als Hobby-Fahrzeug zu verwenden. Wäre dieses Modell Glanzmann nicht beinahe verkehrshausreif?

Aufnahme eines Kugelblitzes

Mit Aufmerksamkeit widmete sich Ernst Glanzmann auch der Blitzbeobachtung. Das Phänomen dieser Naturkräfte versuchte er durch photographische Aufnahmen näher zu ergründen. Wenn schwere Gewitter aufzogen, rüstete er sich aus mit Bergmannshut, Mantel und Stiefeln, unter dem Arm die schussbereite Kamera, und ging trotz Mahnungen von Frau und Tochter in die tobende Wildnis hinaus. Auf diese Weise gelang es ihm, im September 1951 einen sogenannten Kugelblitz auf den Film zu bannen. Die Photographien liegen noch heute vor. Er selber schildert in einem Zeitungsartikel vom 21. März 1952 diese Naturerscheinung, erwähnt, wie dieser Blitz langsamer sei als ein normaler Blitzstrahl, wie er auf ihn zukam, um dann plötzlich mit furchtbarem Knall in den Erdboden hineinzufahren. Das ganze Erlebnis belegt Glanzmann mit drei eindrucklichen Aufnahmen.

Ich erinnere mich gut, wie mir Augenzeugen auch von solchen Kugelblitzen erzählt haben, oft in gruseliger Gewitternacht, wie diese Blitze wie ein Rad drehend über den Boden hin und dann über den Weg hinweg auf den Beobachter zukamen, um im letzten Augenblick, wenn die Angst, getroffen zu werden, einen erstarren liess, in einem Wasserablaufschacht zu verschwinden. In den Buchsibergen wird immer noch, obwohl es an die 200 Jahre her sein mögen, vom Kugelblitz in Schmidigen erzählt, der damals ein Haus entzündete.

Die wissenschaftliche Blitzforschung steht diesen Erscheinungen jedoch skeptisch gegenüber. Blitzforscher der ETH, die auf dem Monte San Salvatore eine wissenschaftlich ausgerüstete Blitzbeobachtungsstation unterhält, erklärten mir, es gebe keine Kugelblitze. Es existieren nur Linienblitze, Kettenblitze und Blitze mit flussartigen Verästelungen. Dabei ist fast jeder Blitz ein Mehrfachblitz mit 2—3 Zündungen, die jedoch in der Regel sich über die gleiche Spur entladen. Noch nie hat man im Tessin so etwas wie eine Kugelblitzaufnahme machen können. Diese Erscheinung beruhe ganz offenbar auf Selbsttäuschung, Einbildung und Halluzination. Sie sind der Meinung, dass eine scheinbar kugelförmige Blitzaufnahme nur deswegen entstehe, weil in

diesen kurzen Augenblicken der Aufnahme-Apparat eines Laien nicht still gehalten werden kann und daraus ein breiteres Lichtband resultiert. Auch das Erlebnis eines auf uns zukommenden Blitzes wird so erklärt, dass jeder in der Nähe niedergehende Blitz scheinbar auf den Beobachter zukommt und mit seinem grellen Licht noch eine Weile auf der Netzhaut nachleuchtet. Aber das Volk lässt sich die Existenz von Kugelblitzen nicht nehmen. Die Photographien von Ernst Glanzmann sind immerhin 1951 an der von der ETH veranstalteten Internationalen Photoausstellung in Luzern ausgestellt worden.

Das Bergwerk in Goppenstein

Ein Onkel der Familie Glanzmann, Ingenieur und wohnhaft in Utzendorf, betrieb während des Krieges das Bergwerk von Goppenstein, wo Bleiglanzgestein abgebaut wurde. Ernst Glanzmann, immer voller Interesse für jegliche Mineralforschung, hat hier mitgeholfen, namentlich mit dem Suchen von neuen mineralführenden Schichtbändern. Zuhause machte er in dieser Zeit Versuche im Ausschmelzen der Metallpartien und holte sich zu diesem Zwecke in der Metallgiesserei Kohler AG in Riedtwil alte Schmelztiegel aus Graphit. In Goppenstein wurden Blei, Zinn, Nickel und etwas Silber gewonnen, aber in so wenig ausgiebigem Vorkommen, dass man das Unternehmen wieder aufgeben musste. Noch heute besteht fast die ganze Halde gegenüber der BLS-Station Goppenstein aus diesem silberfarbigen Ausbruchgestein.

Anfangs der fünfziger Jahre, als im süddeutschen Raum Oelvorkommen festgestellt wurden und die Geologen die Vermutung aussprachen, dass ebenfalls in den Molassemulden des schweizerischen Mittellandes ölführende Zonen sein müssten, war auch Ernst Glanzmann wieder auf dem Plan. Er begann mit seiner

Oelbohrung in Lotzwil.

In der Hofstatt hinter der Sägerei Egger richtete er die selbstentwickelte Bohrmaschine ein, stellte darüber eine primitive Bauhütte auf und gelangte innert Jahresfrist auf 60 m Tiefe. Mitunter wurden geringe Mengen von ölhaltigem Lehm, Schiefer und Sandstein festgestellt. Aber es war ein mühsames Unternehmen. Nachtbuben, so wird erzählt, hätten einmal zum Jux Altöl in den Bohrschacht gegossen, worauf neue Hebungen natürlich Oel anzeigten. Aber bei der genauen Untersuchung stellte man doch schliesslich

fest, dass es raffiniertes Oel war. Später kam für dieses Oelunternehmen technisches Missgeschick hinzu. Der Bohrer brach, das Drahtseil riss, und so stellte man die Bohrungen ein. Ernst Glanzmann liess sich durch diesen resultatlos verlaufenen Versuch, der doch im Grunde mit unzulänglichen Mitteln vorgenommen werden musste, nicht entmutigen. Das hatten schon hundert andere Forscher vor ihm erlebt, dass nicht alles Suchen und Experimentieren gradlinig zum Ziel führt.

Sein erstes Anliegen hatte ja schon immer der

Gesteins- und Mineralforschung

gegolten. Nun wandte er sich neuerdings vermehrt diesen Untersuchungen zu. Es war ihm bekannt, dass früher im Napfgebiet Goldwäschereien bestanden und einst verschiedenenorts Flussgoldgewinnung betrieben wurde. Diese Fundstellen begann er systematisch abzusuchen und soll — ob hinten im Luthergraben oder im Gebiet des Heimisbach, wo man ihn oft sah, bleibt ein Geheimnis — auf goldführende Schichten gestossen sein. Für den Rückgang des Bachgoldes hatte er die durchaus einleuchtende Erklärung, dass die goldhaltigen Schichten durch die fortschreitende Erosion der Bäche nunmehr durchbrochen und unterflossen würden, weshalb folglich die Goldführung aufhörte oder nur noch geringe Mengen aufweise. Wissenschaftliche Untersuchungen in fünf Bächen hatten einen mittleren Goldgehalt von nur 0,14 Gramm je m³ Sand und Kies ergeben mit einem Wert von etwa 60 Rappen. Das war niemals genug für eine wirtschaftliche Ausbeute. Neue exakte Nachforschungen durch eine schweizerisch-englische Goldförderungsgesellschaft mussten 1939 wegen Ausbruch des zweiten Weltkrieges abgebrochen werden. Das Interesse Glanzmanns galt aber keinesfalls nur dem Gold, da war er zu sehr Idealist, um sich allein von ökonomischem Denken leiten zu lassen. Konnte es nicht sein, dass diese mächtigen Ablagerungsschichten nicht auch Edelsteine, halbedles Gestein und Kristalle mitführten? Er hat einige solche Steine gefunden, die noch heute in seiner Stöckli-Sammlung vorhanden sind. Was ihn jedoch mehr zu faszinieren begann, das war

die Uranforschung.

Mit seinem Schwiegersohn Erwin Plüss, Chefelektriker, konstruierte Ernst Glanzmann einen Geiger-Zähler, um mit seiner Hilfe Uranvorkommen

und andere Strahlungsgesteine auszumachen. Er war überzeugt, dass im Napfgebiet spaltbare Mineralien zu finden seien. Verschiedenenorts stellte er Ausschläge an seinem Instrument fest, doch waren diese nur von geringer Frequenz. Geradezu aufsehenerregende Impulszahlen von mehreren hundert Ausschlägen pro 5 Minuten brachten dagegen Uranuntersuchungen in der Höhle, die er hinter seinem Hause entdeckt hatte. Das ist ein Gang, fast mannshoch und mehr als hüftbreit, der nahezu 70 m tief in den Sandstein des Brantewyrains hineinführt. Ein Vorfahre musste hier nach Wasser gesucht haben, das seinem Hof aber heute mit einer ausgiebigen Quelle vom Eichwäldli her zufließt. Seit Generationen hatte niemand mehr etwas von dieser Grabung gewusst. Die Familie Glanzmann meint, dass sie etwa auf die Zeit des Dreissigjährigen Krieges zurückgehe. Hier also wies Ernst Glanzmann Uranvorkommen nach, die aufgrund von eingeschicktem Gestein durch Geologen der ETH bestätigt wurden. Doch wiederum war Glanzmann misstrauisch gegenüber fremder Ausbeutung und gab auch dieser Entdeckung keine weitere Folge.

In Verbindung mit der Uransuche fand Glanzmann 1941 ein Mineral, das eine wesentlich stärkere Strahlung aufwies als die Uranfunde. Er ging diesem Phänomen nach, untersuchte diese Strahlenmaterie in seinem Küchenlabor und begann seltsame Experimente, indem er dieses Mineral pulverisierte, einen Säurezusatz hinzufügte und jetzt eine stark erhöhte Strahlungsintensität feststellte als im Naturzustand. Nun folgte noch eine verblüffendere Entdeckung. Als er diese ockergelbe Nähr-Kultur eine Weile stehen liess, wuchsen darin wasserklare, pilzförmige Kristalle von 30—40 mm Grösse. Diese massenkonzentrierten Gebilde wiesen abermals erhöhte Strahlung auf. Ernst Glanzmann publizierte 1952 diese Beobachtungen mit ausführlicher Darstellung des Experimentes und belegt sie durch viele photographische Aufnahmen in einer 37seitigen Schrift, die den Titel trägt

«Der Strahlende Kristall».

Die Strahlung wirkte auch durch starke Packungen hindurch, indem zum Beispiel umwickelte photographische Platten deutliche Belichtungseffekte aufwiesen. Sogar durch 2-Franken- und 50-Rappen-Stücke drang die Strahlung hindurch, wie er durch Bilder nachweist. Vergleiche mit reinem Uran, das ihm die ETH für diese Versuche zur Verfügung stellte, ergaben bei genau gleichen Voraussetzungen für den Glanzmannschen Kristall eine bedeutend

stärkere Ausstrahlung. Er machte weitere Versuche. Als feststand, dass die Strahlungen nicht radioaktiver Natur waren, aber eine auffallend starke Durchdringungskraft aufwiesen, begann Ernst Glanzmann Experimente mit der Bestrahlung von erkrankten Gliedern, bei rheumatischen Leiden, Entzündungen und inneren Beschwerden. Diese Versuche erstreckten sich vorerst auf Experimente am eigenen Körper und innerhalb der Familie. Als sich dabei deutliche Heilerfolge zeigten, stellte Glanzmann seine Entdeckung auch einer weiteren Öffentlichkeit zur Verfügung. Er wurde darin bestärkt durch die Versuche eines praktizierenden Arztes, der ihm nach mehrmonatiger Anwendung eines solchen Kristalls am 15. November 1949 ein Gutachten darüber ausstellte und von verblüffenden Heilerfolgen berichten konnte. Dieses Gutachten ist in der erwähnten Publikation von Glanzmann in vollem Wortlaut abgedruckt. Das Büchlein wurde bekannt, und die Heilerfolge sprachen sich herum. Ernst Glanzmann hat nun seine Kristalle, eingebettet in eine Paraffinmasse, in Büchsen verpackt, womit die heilungssuchenden Patienten sich bestrahlen konnten. In jener Zeit stand im Telefonverzeichnis kurz und bündig zu lesen: Ernst Glanzmann, Strahlenforschung.

Glanzmann bezeichnete sein Bestrahlungsmedium als Neutronenstrahlen und die Behandlungsweise als Nestra-Therapie. In zunehmendem Masse schlugen heilungssuchende Menschen den Weg nach der Oschwand ein oder wurden durch den Bahnhof-Wirt von Riedtwil im Taxidienst hinaufgeführt. Von anfänglich ein paar Dutzenden von Besuchern steigerte sich der Zustrom bis auf 400 Menschen im Tag, wobei für die Familie Glanzmann eine Präsenzzeit von morgens 4 Uhr bis nachts 11½ Uhr entstand. Die Leute sassen auf Stühlen, auf Bänken, Tischen und Baumstämmen herum, fast so dicht wie die Fröscheneier im Weiher. Als eine der Büchsen auf raffinierte Weise gestohlen wurde, indem der Dieb gleich aussehenden Ersatz hinstellte und darauf in der Presse ein Inserat erschien mit dem Hinweis: «Achtung grösste Gefahr», trafen neue Schwärme von Heilungssuchenden beim Loch-Stöckli ein. Die Wunderbüchse konnte wieder beigebracht werden.

Von einer interessanten Ueberprüfung berichtet die «Neue Berner Zeitung». Es wunderte die Redaktoren, was denn hinter all diesem Tun stecke. So machten sich am 10. Januar 1949 zwei Journalisten und ein Photograph auf nach der Oschwand. Ernst Glanzmann zeigte ihnen seine Sammlungen und Einrichtungen und kam schliesslich auf den strahlenden Kristall zu sprechen. Die neugierigen Besucher gingen auf die Bitte von Glanzmann auf drei Versuche ein. Nun legten sie ihre Hand auf die offene Büchse mit dem



Ernst Glanzmann 1901–1975



Weiler Loch, Oschwand. Die Glanzmannhäuser

Kristall. Zwei von ihnen verspürten ein Prickeln und hatten deutliche Wärmegefühle. Der Photoreporter empfand nichts Besonderes, doch war er bis zum Vortag eine Woche lang grippekrank darnieder gelegen und hatte seither starke Rückenschmerzen. Glanzmann ersuchte ihn, den Rücken zu bestrahlen, er werde in spätestens 10 Minuten die Wirkung verspüren. Aber auch davon war nichts. Der Versuch, scheinbar resultatlos wurde der Zeit halber nach 15 Minuten abgebrochen. Zum Dritten sahen sich die drei Weissen aus Bern die Kristall-Kultur an, welche infolge der Strahlung jedoch die Eigenschaft hatte, die Augen zu reizen. Der Photograph, welcher den Apparat über dem mineralischen Gestein einstellte bekam eine deutliche Augenreizung und Tränenfluss. Bei seiner Ankunft in Bern waren jedoch die Rückenschmerzen weg und blieben von nun an aus. Ueber diesen Besuch erschien am 23. Januar 1949 in der NBZ eine ganzseitige Reportage mit dem Hinweis, dass sich Wissenschaft und Medizin dieser Dinge annehmen sollten. Ernst Glanzmann glaubte, dass sich seine Entdeckung schliesslich auch entwickeln liesse zur Wärme- und damit zur Energiegewinnung.

Gegen den Wunderdoktor traten in zunehmendem Mass die Schulmedizin und die Universitätswissenschaft auf. Man trachtete darnach, dem Heilpraktiker das Handwerk zu legen. Zweimal erschien die Polizei und nahm Kontrollen vor. Es erschienen verkappte Journalisten, Aerzte und vermutlich sogar Hochschulprofessoren, um diesem Tun und seiner Haltlosigkeit, wie sie vermuteten, auf die Spur zu kommen. Aber Glanzmann hatte Erfolge, die ihm auf Wunsch auch schriftlich bestätigt wurden. Es lagen teilweise sogar ganz erstaunliche Heilerfolge vor. War das nur Einbildung, Suggestion? Das mag jeder mit sich selber ausmachen. Immerhin wissen wir alle, dass es noch Dinge gibt, die jenseits unserer sinnlichen Wahrnehmung und jenseits des wissenschaftlichen Erfassens liegen. Als Glanzmann daran ging, den Leuten bestrahltes Wasser mitzugeben, griff die Gesundheitsdirektion ein. Abermals erschien die Polizei und erklärte das sei die letzte Ermahnung, dann gehe es nicht mehr mit einer Busse, sondern mit Absitzen hinter Mauern und Gittern. Man machte Glanzmann aufmerksam, seinen Heilungsdienst in andere Kantone mit freierer Medizinalgesetzgebung zu verlegen, und der Direktor eines grossen Kurhauses aus dem Solothurnischen anbot sich, ihn in seinem Kurhaus gratis und franko aufzunehmen, wenn er sich entschliessen könne. Aber die Familie Glanzmann konnte das nicht. Zu sehr waren sie verwachsen mit dem Bauernstand, liebten den angestammten Hof und das Stöckli, in welche ihre Töchter nun wieder zurückkehren, die eine, um den

Hof zum festen Wohnsitz zu nehmen und die andere, um das Stöckli vorderhand als Wochenend- und Feriensitz zu belegen. So verzichtete Glanzmann dem äusseren und inneren Frieden zuliebe auf seine Tätigkeit als Naturheiler. Aber noch heute, und das sind viele Jahre her, erscheint ab und zu ein Heilungssuchender im Glanzmannschen Stöckli.

Ernst Glanzmann forschte weiter. Nicht umsonst hatte er seinerzeit aus einem Steinbruch eine grosse Brechmaschine erstanden. Damit brach er hartes Gestein auf, von dem noch heute grosse Brocken neben dem Stöckli aufgeschichtet sind, und untersuchte diese Gesteine mit Reagenzglas und seinem guten Zeiss-Mikroskop auf kleine und kleinste Einschlüsse. Da machte er neben schönen Funden von Haifischzähnen im Sandstein seiner Steingrube die

Entdeckung der Schwarzen Perlen.

Diese nadelkopf- bis haselnussgrossen runden und ovalen Versteinerungen, einem Läkerol-Täfelchen nicht unähnlich, erregten sein Aufsehen und sollten auch die wissenschaftliche Untersuchung auf eine harte Probe stellen, bis man nach Jahren herausfand, dass es sich um Ausscheidungen von Seeigeln handle. Wissenschaftler in Bern, Basel, Zürich, Paris, Prag, Kiel und andere haben diese Perlen untersucht und Gutachten darüber abgegeben. Ich gehe auf diese Funde und die Geschichte ihrer Bestimmung nicht näher ein, da in dem vorliegenden Band des Jahrbuches Walter Bieri unter dem Titel «Geschichte einer Entdeckung. Die Glanzmannschen Kugeln» in aller Ausführlichkeit darüber berichtet.

In den letzten Jahren machte Ernst Glanzmann noch einmal Schlagzeilen. Verärgert wegen einer missverständlichen Äusserung des bernischen Naturschutzes über

das schöne Tal des Mutzbachs,

das einsam zwischen wild abfallenden Hügeln, mit einem reizenden Wasserfall und unwirtlichen Geländestufen sich hinter Riedwil bis zum Oberbühlknobel hinzieht, war er daran, dieses einsame Tal als Gelände für eine Go-Kart-Rennbahn hinzugeben, wozu ihn Motorsport-Interessenten schon lange gedrängt hatten. Und doch hatte er noch ein Herz. Er fragte zuerst die Bevölkerung um ihre Meinung, und als der ganze Oberaargau unüberhörbar für die Erhaltung dieses romantischen Erholungsgebietes eintrat, da veräusserte er es nicht. Man muss ihm dankbar sein, dass er so entschieden hat.

Die persönliche Begegnung

Ich habe diesen vielseitigen Bauern und Forscher von der Post Oschwand her gekannt, kam aber vorerst mit ihm selber kaum ins Gespräch, bis an jenem Herbsttag, da ich Gelegenheit hatte, ihm einen Besuch abzustatten. Ich hatte einen eher verschlossenen, in sich gekehrten alten Mann erwartet, fand ihn aber offen und guter Dinge und wie mir schien voller Jugendlichkeit. Plaudernd stiegen wir über die Schwarzlehnwiese zum Waldrand hinauf, während er mir von seiner Wünschelrutenzeit und verborgenen Wasserläufen erzählte. Die Steingrube befindet sich etwas hangwärts von der Stelle, da die Lochstrasse den Riedtwilwaldhang verlässt und in die weite Acker- und Wiesenmulde vom Weiler Loch einmündet. In der Grube stellen wir wie auch an den Schnittstellen der Strasse eine deutliche Bildung von Knauersandstein mit dem charakteristischen Wechsel von weichen und harten Sandsteinschichten fest. Ernst Glanzmann, die typische graue Zipfelmütze tragend, deren Quaste beim Gestikulieren lustig in sein volles Gesicht baumelte, zeigte mir hier die Fundstellen der schwarzen Kugeln, einem Versteinerungsphänomen, das, wie wir gesehen haben, die Wissenschaftler lange hinhielt. Nach der Rückkehr vom Wald sassen wir noch eine Weile auf der Bank vor dem Stöckli, wo Ernst Glanzmann in Mussestunden sich hinsetzte, sich scheinbar der Ruhe begab, aber, wie er mir sagte, gerade hier in der ländlichen Stille neue Pläne ausheckte für weitere Unternehmungen. Frau Frieda Glanzmann erschien zu freundlichem Gruss und führte uns noch in die Dunkelkammer, wo ihr Mann die photographischen Platten entwickelte, die Gesteine prüfte und mit einfachsten Mitteln seine chemischen, physikalischen und mikroskopischen Untersuchungen anstellte. Sie zeigte mir in der Stube auch die Oelgemälde ihres Gatten mit Matterhorn, Bernina und Waldmotiven, Bilder, die Zeugnis sind für ein beachtliches Können auch auf diesem musischen Gebiet. Ich wunderte mich über all das Gesehene und über den überall spürbaren Forschungsgeist. Der Besuch beim Stöckli-Doktor erfolgte nur wenige Jahre vor seinem Tod. Ich hatte den deutlichen Eindruck, dass der so vielfältig begabte Bauer der Buchsiberge mit Zufriedenheit, ja mit Dank auf sein Lebenswerk zurückblickte, das ihn so viele Wege geführt hat, die andern verschlossen sind.

Ernst Glanzmann war auch ein regelmässiger Besucher der Jahrbuch-Hauptversammlungen. Er erwähnte, dass man 1908 beim Bau der Strasse Riedtwil—Loch in der «Daubenschau» Goldmünzen gefunden habe. Bei Grabarbeiten für eine Hydranten-

anlage in Loch sei man 1968 auf zwei alte, von Sandstein umgebene Feuerstellen gestossen. In der Nähe, bei der «Buchi», müsse früher ein Seelein bestanden haben, an dessen Rand ein Schalenstein mit Buchstaben und Zahlen. Ueber der Steingrube sei vor langer Zeit ein Riesenskelett gefunden worden, und noch vor zwanzig Jahren habe man in der anstehenden Sandbank Knochen gesehen. (Mitteilung an Karl H. Flatt.)

Versuch einer Würdigung

Ernst Glanzmann galt mit seinem seltsamen Tun bei vielen Leuten als Sonderling. Schon damals, als er weit herum das erste Radio besass, hiess es, er sei ein Spinner, weil er einem solchen Kasten Vertrauen entgegenbrachte. Und heute? Radio und Fernsehen haben als reale Macht im Guten und Bösen weltweit in jedem Haus Einzug gehalten. Glanzmann hatte auch Gegner, die ihn, wenigstens in einzelnen Belangen, mit Entschiedenheit ablehnten. So bezeichnete ihn H. A. Meyenberg in seiner Dissertation über das Kurpfuscher-tum spöttisch als «Schwandhansli auf dem Glanzhoger». Andere, Geologen, Petrographen, Naturforscher und viele Naturfreunde standen seinem Tun mit Verständnis gegenüber, waren behilflich und standen ihm mit freundlicher Beratung zur Seite. Universitätsinstitute und ETH stellten ihre Labors zur Verfügung und nahmen zu den Funden wissenschaftlich Stellung. Denn schon oft hatten Laienforscher ihnen wertvolle Grundlagen geliefert.

Wohlwollende Förderer waren unter anderen der Luzerner Geologe Dr. J. Kopp und der Geologe Dr. Stauber von Zürich. Sie interessierten sich für alle Forschungen in der Molasse des Napfgebietes, mochten sie auch im Einzelfall nur eine geringe Ausbeute ergeben, denn alle diese Ergebnisse führten doch schliesslich zu einem Gesamtbild dieser interessanten Molasseland-schaft. Eine lebenswürdige Förderin war auch Fräulein Lydia Eymann aus Langenthal. Aus ihrer wertvollen Bibliothek liess sie Vater Glanzmann Fach-bücher oder beschaffte ihm aus andern Beständen einschlägige Literatur. Sie war mehrmals im Stöckli zu Oschwand auf Besuch und begab sich unter anderem auch mit Ernst Glanzmann zum Steingrübli hinauf, wo sie sich die einzelnen Fundstellen zeigen liess. Fräulein Eymann hat bei ihrem Hinschied die reiche Bibliothek und ihren Grundbesitz in einer Stiftung der Oeffent-lichkeit von Langenthal zur Verfügung gestellt.

Oftmals aber zeigte sich Glanzmann recht verschlossen, misstrauisch und ausweichend, wenn Reporter, Journalisten und Vertreter der Wissenschaft ihm präzise Fragen stellten und über Funde, Beobachtungen und Experi-

mente gerne Einzelheiten vernommen hätten. Glanzmann hat nie gesagt, wo er das Material zu der geheimnisvollen Kristall-Kultur mit ihrer nachgewiesenen Aktivität her hatte, wollte nie verraten, wo er in den Schichtungen des Napfgebietes das so lange gesuchte Goldband gefunden habe, und bei dem ebenfalls belegten Uranvorkommen in der Höhle bei seinem Haus folgte keine weitergehende Ausbeute. In seinen Schlussfolgerungen, Hypothesen und Verlautbarungen über neue Funde war er anderseits vielleicht bisweilen zu optimistisch und handelte zu rasch. Sind deshalb auch mehrere seiner Entdeckungen und Erkenntnisse nicht so gross herausgekommen, wie man meinen möchte, so bieten sie doch Unterlagen und Anlass zu weiterem Forschen. Auf dem Gebiet der Mechanik hat er unbestrittene Pionierarbeit geleistet und mit einfachen Mitteln Erstaunliches geschafft. In dieser Weise war Ernst Glanzmann sein Leben lang ein Idealist und ein Original.

Quellen und Hinweise

Viele Angaben verdanke ich Frau Frieda Glanzmann-Lüthy, der Gattin von Ernst Glanzmann, und deren Töchter Magdalena Plüss-Glanzmann, Wynau, und Sylvia Berner-Glanzmann, Wettingen.

Wertvolle Hinweise aus vielfacher Begegnung stammen von Walter Ischi, Posthalter, Oschwand.

Interessante Angaben erhielt ich ferner von:

Hans Ischi, Gemeindepräsident, Langenthal;

Werner Kohler, Fabrikant, Riedwil-Herzogenbuchsee;

Bernhard Staub, el. ing., Rohrbach, seinerzeit Leiter der Blitzforschungsstation der ETH auf dem San Salvatore.

Büchlein von Ernst Glanzmann «Der Strahlende Kristall», 1952, 37 Seiten, mit vielen Abbildungen.

Ich verweise auch auf die umfassende Darstellung von Walter Bieri im vorliegenden Jahrbuch «Die Glanzmannschen Kugeln. Geschichte einer Entdeckung».

Im Besitz der Familie Glanzmann befinden sich die nachfolgend aufgeführten Presseartikel, in die ich Einblick hatte. Diese Publikationen sind jedenfalls nicht vollzählig. Wo bei den einzelnen Artikeln der Titel des Presseorgans fehlt und die Zeit des Erscheinens, da sind diese auf den einzelnen Blättern nicht vorhanden:

- «Neue Berner Zeitung, Sonntags-Illustrierte», 23. 1. 1949. «Von strahlendem Gestein und einem Wunderkristall.» Fast eine ganze Seite, illustriert.
- Emmenthaler-Blatt, Langnau, 21. 3. 52. «Eine ausserordentliche Naturerscheinung auf dem Photofilm festgehalten. Einzigartige Aufnahme eines Kugelblitzes im Oberaargau», illustriert.
- Emmenthaler-Blatt, Langnau, 4. 4. 52. «Die rätselhaften Glanzmannschen Strahlen», mit Bild vom Flaschenversuch.

- Emmenthaler-Blatt, Langnau, 15. 11. 54. «Aufsehererregende Mineralfunde im bernischen Oberaargau». Titelseite ff, illustriert.
- Bund, Bern, 12. 12. 54. Kritische Stellungnahme von Molassegeologe Prof. R. F. Rutsch, Bern, zu den Funden von Glanzmann. Hinweis auf diesen Artikel durch Dr. J. Kopp, prakt. Geologe.
- Ringiers Unterhaltungsblätter, 18. 1. 58. «In der Uranhöhle von Ochlenberg im Oberaargau», illustriert.
- Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich, 11. 2. 61. «Bauer und Strahlenforscher», illustriert.
- Emmenthaler-Blatt, Langnau, 27. 2. 65. «Aufsehererregender Fund im Muschelsandstein des Oberaargaus», illustriert.
- Schweizer Heim, 1. 5. 65. «Haifischzähne und schwarze Perlen. Aufsehererregende paläontologische Funde im Oberaargau», illustriert.
- Image Du Monde, Lausanne, 9 août 68. «Ernst Glanzmann, le père tranquille de la découverte. Des milliers de perles noires dans une carrière», illustriert.
- «Sensationelle Entdeckungen oder Bluff? Ein Laie will Erdöl, uranhaltiges Gestein, Gold, Kupfer, Platin und Diamanten gefunden haben», illustrierte Reportage ATP in Zeitschrift.
- «Sonderling sucht Oel, Uran und Diamanten. Der Berner Bauer Ernst Glanzmann entdeckte im Napfgebiet und in seinem Vorland Gold, Kupfer, Platin, Diamantensplitter, Spuren von Oel und Mineralien, deren durchdringende Strahlung er nachweisen konnte», illustriert in Zeitschrift.
- Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich. «Ein forschungsfreudiger Bauersmann. Messungen mit dem Geigerzähler ergibt, dass 25—50 Gramm Uranbindungen vorhanden sind», illustriert.
- «Der Schatzgräber vom Ochlenberg stellt in der von ihm entdeckten Höhle mit dem eigenen Geigerzähler fest, dass die Molasse dieser Höhle ziemlich stark uranhaltig sei», illustriert, aus Zeitschrift.
- «Aufsehererregende Mineralfunde im Emmental», Artikel mit Bild ATP.
- Bunte Illustrierte. «Die schwarzen Glückssperlen des Herrn Glanzmann», illustriert.
- Wir Brückenbauer, 19. Jhg. Nr. 28. «Der Schatzsucher vom Ochlenberg», illustriert.